

Zeitschrift: Geistesfreiheit
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 5 (1926)
Heft: 6

Artikel: Plato's Unsterblichkeitsidee : [1. Teil]
Autor: Limacher, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407301>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mittel genannt; ein Vorgehen in dieser Richtung muß aber den Ortsgruppen überlassen werden. Betreffend *Plakaten* zur Propaganda für die «Geistesfreiheit» mögen sich die Ortsgruppen an die Propaganda-Kommission der Ortsgruppe Bern wenden, die über die Kosten der Herstellung und des Anschlages gerne Auskunft erteilt. Die Vorstände der Ortsgruppen werden ersucht, den *Kiosken*, die unser Organ führen, vermehrte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Gesinnungsfreund Wagner aus Bern berichtet über die letztjährige Hauptversammlung der *westschweizerischen Freidenker* in Neuenburg, an der er als Abgeordneter der F. V. S. teilgenommen hatte. Als Vertreter der westschweizerischen Freidenker war *Bernhard Freuler* aus Yverdon zugegen. Im *Kanton Tessin* besteht zurzeit keine freigeistige Organisation, weshalb mit den dortigen Gesinnungsfreunden bis heute keine Verbindung angebahnt werden konnte.

Den vormittäglichen Verhandlungen schloß sich ein *öffentlicher Vortrag* des Herrn E. E. Kluge, Präsident der O.-G. Zürich, über «Freigeistige und kirchliche Staatsauffassung» in der Aula der Knabenrealschule an. In sehr klaren Ausführungen beleuchtete er besonders die Stellung Roms zum Staate, zeigte, wie trotz der feindseligen Stellung der Kirche zum Staate (sofern ich dieser weigert, sich bedingungslos der Kirche zu unterwerfen) Staat und Kirche eine Interessengemeinschaft bilden, um das Volk unmündig zu erhalten, und stellte als für denkende Menschen zeitgemäße Forderungen auf einerseits die Befreiung aus geistigem Sklaventum, deren äußeres Zeichen der *Kirchenaustritt* ist, und andererseits als notwendige Folgerung der vom Staate erklärten Glaubens- und Gewissensfreiheit die *Trennung von Staat und Kirche*. Der Vortrag war gut besucht. Die Interessentenliste trug eine Reihe von Namen, so daß auf die Gründung einer Ortsgruppe zu rechnen ist.

Am Schlusse der Verhandlungen, die bis 3¼ Uhr dauerten, wurde eine *Sammlung* zugunsten der Sturmgeschädigten im Jura veranstaltet.

Dann ging's hinaus in die Sonne, hinauf zu den leuchtenden, grünen Höhen von Leubringen und Magglingen, und «als die Zeit erfüllet war», schied wohl ein jeder und fuhr der Heimat zu hochgestimmt, ermutigt, zukunftsfröh; hatte man doch seine lieben alten Freunde wiedergesehen und neue dazu gewonnen.

Grüß euch allen! Grüß euern Familien! Grüß den Gesinnungsfreunden, die diesmal nicht an die Tagung kommen konnten! Und auf Wiedersehen übers Jahr! E. Br.

Plato's Unsterblichkeitsidee.

Von Dr. F. Limacher.

Überall, wo sich auf irgend einem erkennbaren Gebiete ein Fortschreiten vom Unentwickelten zum Vollkommenen zeigt, geht dieses von Gegensätzen aus. Einseitigkeit ist ja der Charakter des Unvollkommenen, innere und lebendige Harmonie aber der des Ausgebildeten, dessen, was seine Vollendung erreicht hat. Mit den Gegensätzen ist aber stets der Mangel verbunden, daß sie eine extreme, daher fehlerhafte Richtung bezeichnen. Daher können sie unmöglich auf die Dauer Stand halten. Sie vernichten sich in ihrer Einseitigkeit selbst und wecken das Bedürfnis nach etwas Besserem. Das Erwachen dieses Bedürfnisses ist aber nur die erste Phase dieses Fortschrittes; oft liegt noch eine längere Zeit zwischen seinem Entstehen und seiner Befriedigung, und eine solche Epoche des Schwankens und Zweifels gleicht einer gefährlichen Krisis, welcher nur eine frische, jugendliche Kraft zu widerstehen vermag. Ist aber endlich das Streben und Ringen nach Harmonie durch den Erfolg gekrönt, dann geht die weitere Entwicklung ungehemmt und in glänzender Weise vor sich.

Verfolgen wir in Würdigung dieser Bemerkungen die Entwicklungsgeschichte der griechischen Philosophie, so werden wir dieselben fast wörtlich bestätigt finden. Das erwachende Bewußtsein erfaßt zuerst das, was sich ihm am unmittelbarsten darstellt. Es war dies vor allem *die äußere Natur*. Die ersten Versuche auf dem Gebiete der Philosophie drehten sich daher um Erklärungen der Natur aus rein physischer Ursache. Die Jonier sprachen von den Elementen als

dem Urquell des All', ohne jedoch ihre Sache klar zu sehen. Bald aber tauchten in dieser materiellen Anschauung der Dinge selbst entgegengesetzte Ansichten auf. Während die eine philosophische Richtung die rein physische Weiterklärung zur Atomistik ausbildete, kamen die Eleaten, welche erklärten, Endliches lasse sich nicht aus Endlichem, Vergängliches nicht aus Vergänglichem ableiten, zu einer unendlichen Einheit. Was sie aber ihr «Eins» nannten, war weiter nichts, als ein starrer, alles Leben und alle Vielheit ausschließender, in sich selbst dunkler Begriff. «Eins ist Eins und nur dieses hat Realität, ist aber zugleich Alles». Wenn die Atomisten das wahrhaft Seiende nur in der objektiven, endlichen Welt und alle Wahrheit nur in der sinnlichen Empfindung sahen, so nahmen die Eleaten dagegen ein höchstes Prinzip, ihr «Eins» als das allein Reale an und leugneten die Realität der Wirklichkeit außer in diesem «Eins». Doch verfielen sie bei der näheren Erklärung dieses «Eins» wieder auf materielle Dinge und selbst, wenn Anaxagoras diesem «Eins» den stolzen Namen «Verstand» (nous) gibt, so lernen wir aus Plato's Phädon, daß er unter diesem absoluten Prinzip, unter dieser Ursache nur das verstand, ohne welches die Ursache nicht Ursache sein kann, welches aber selbst nicht die Ursache ist, nämlich «Materielles», wie Luft, Aether, Wasser und dergl. mehr. Auch, wenn Heraklit das starre elastische Sein in dem ewigen Fluß des Werdens löst, so hebt er dadurch die eleatische Einseitigkeit nicht auf, indem das Werden doch wieder das Sein voraussetzt, wohl aber zeigt er, wie Anaxagoras, dadurch, daß er wieder das Materielle als das Wahre annimmt, wie die beiden extremen Richtungen der damaligen griechischen Philosophie sich berühren, ohne sich jedoch in Harmonie aufzulösen. Was aus zwei so unversöhnlich sich entgegenstehenden Extremen folgen mußte, trat auch bald ein. Beide Systeme riefen Gegner hervor, welche sie einzig dadurch, daß sie ihre Grundsätze konsequent weiter und ad absurdum führten, vernichteten. Es war leicht zu beweisen, daß die bloße Empfindung, welche der einen Richtung allein maßgebend war, keine Wahrheit geben könne, denn sonst hätte es so viele Wahrheiten geben müssen, als es individuelle Empfindungen gibt. Aber ebenso leicht war es auch, die bewegungslose Einheit der Eleaten anzugreifen, welche die endliche Dinglichkeit, das in stetem Fluß begriffene Werden nicht abzuleiten vermochte und daher seine Realität leugnen mußte. Die Sophistik war es, welche die negative Rolle übernahm, das Unhaltbare der beiden Richtungen darzutun, ohne aber selbst etwas Positives an die Stelle des Bestrittenen hinstellen zu können. Konsequent kam sie endlich zu dem Schluß, es gäbe gar keine Wahrheit und für alles fasse sich ebenso viel pro wie contra sagen. Mit Hilfe der Dialektik, welche die Sophistik aus der Art der eleatischen Beweisführung sich bildete, gelang es ihr, diesen Grundsatz sichtbar zu machen, damit der Philosophie allen Inhalt zu nehmen und sie zu leerer Formenklauerei herab zu würdigen. So sind wir also bei jener Krise, bei jener Periode des Schwankens und des Zweifels angelangt, welche sich aus den unversöhnten Gegensätzen in der früheren griechischen Philosophie ergeben mußte. Wenn vielleicht der Pythagoreismus eine Mittelstellung einnehmen konnte, so war er einerseits zu beschränkt durch die äußeren Formen, in denen er sich abschloß, als daß er auf die ganze Philosophie bedeutend hätte einwirken können. Andererseits trug er aber auch so viel Mythisches und Dunkles an sich, daß er höchstens einem größeren Geiste Anhaltspunkte geben konnte, nicht aber selbst die ausgleichende Rolle zu übernehmen befähigt war. Hierzu fehlte ihm besonders etwas, das allein die allgemeine Verwirrung heben und das Dunkel erleuchten konnte, nämlich eine *ethische Weltanschauung*. Nur eine solche konnte aus der Krisis erretten. Die jugendliche Kraft des griechischen Geistes aber mußte siegen, siegte auch tatsächlich. *Sokrates* war es, der zuerst anfang, in der Natur einen höheren Zweck zu suchen, als den bloß mechanischen, mit dem dunklen Vorgefühl, auf diese Weise der gesunkenen Philosophie wieder Inhalt geben und die herrschenden Gegensätze in Einklang bringen zu können. Das Letztere zu erreichen, war ihm aber nicht vergönnt. Er hielt sich zu sehr auf rein praktischem Boden und vermochte seine Ideen, welche immer nur besonderen Fällen angepaßt waren, nicht zu allgemein wissenschaftlicher Bedeutung zu erheben. Es war einem anderen vorbehalten, das, was dieser große Prak-

tiker angeregt hatte, zu einem theoretischen Gebäude zu gestalten und so über Physik und Ethik als einigendes Moment die *Dialektik*, die Wissenschaft des logischen Denkens zu setzen. Plato sollte die bisher getrennten Systeme einigen und dadurch der Philosophie, die in leerem Skeptizismus ersterben zu wollen schien, neues Leben und neue höhere geistige Triebkraft einhauchen. Darin liegt die ganz großartige Mission Platos in der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes, und nur von diesem Standpunkte aus allein kann seine Stellung richtig gewürdigt werden. Wenn sein System mit den Fortschritten seiner Nachfolger, besonders des Aristoteles, in Vergleichung gesetzt, auch mehrere sehr mangelhafte Seiten aufweist, besonders die einseitig griechische Weltanschauung im Gegensatz zu der kosmopolitischen aristotelischen, so erscheint er doch seinen Vorgängern gegenüber in hellstem Glanze. In Plato verkörpert sich ein Fortschritt, welcher die ganze Entwicklung der Folgezeit bedingte und die Philosophie vom Rande des Unterganges wegriß. — Ueber die Lebensverhältnisse des Philosophen müssen wir hier hinweggehen, es würde uns zu weit führen. Uebrigens ist das Wichtigste darüber in jedem Konversationslexikon enthalten. Nur erwähnt sei, daß er ein Schüler von Sokrates war. Wir wollen uns hier speziell mit einer Seite des platonischen Systems näher befassen, nämlich mit *der Seele und deren Unsterblichkeit*. Dieses Thema wird allein schon genügend Arbeit und Anregung verschaffen.

Das Objekt der Unsterblichkeitslehre ist natürlich die menschliche Seele. Plato sagt: *«Seele ist im weitesten Sinne alles, was sich durch sich selbst bewegt.»* So spricht er von einer Weltseele, einer Pflanzenseele, auch schon von Pflanzenseelen usw. Ist diese Bewegung eine unbewußte, abhängig von Kräften, welche unbewußt von Anfang an vorhanden sind und mechanisch fortwirken, so hat man die *tierische Seele*. Ist dagegen Freiheit und Bewußtsein damit verbunden, so ist das die *menschliche Seele*. Diese ist einerseits an den Körper gekettet und mit diesem veränderlich, andererseits aber durch die Erkenntnis und den Verstand mit dem Göttlichen verbunden. Ersteres ist vergänglich, letzteres unsterblich und dieser Teil ist es, der die Vielheit in der Einheit bindet. Sie ist daher kein anschaulicher, sondern ein bloß denkbarer Gegenstand, sie ist immateriell im Gegensatz zum Körper, zur Materie. Sie ist, weil unkörperlich, auch unteilbar, im Gegensatz zum Körper. Die Seele bedingt das Leben im Körper, nicht umgekehrt, *daher kann sie ohne den Körper existieren*. Diese Lehre von der Fortexistenz ist der Brennpunkt der platonischen Philosophie und wird uns ganz speziell interessieren, weil sie speziell in das Christentum übergegangen ist.

Sein *erster Beweis* von der Unsterblichkeit der Seele geht von dem Mythos aus, daß die Seelen der Verstorbenen in der Unterwelt fortleben, und weist nach, daß dieser Volksglauben auf sicherem Fundament ruhe. Die Beweisführung ist folgende: die tägliche Erfahrung beweist, daß alles aus Entgegengesetztem wird, so das Große, das Kleine, das Starke, das Schwache usw., wobei immer zwei Uebergänge stattfinden, so z. B. liegt zwischen dem Kleinen und dem Großen auf der einen Seite das Wachsen, auf der anderen das Abnehmen. Diese Uebergänge müssen doppelt sein, sonst würde in der Natur die größte Unordnung entstehen, welche konsequenter Weise zur Vernichtung führen müßte. Wäre z. B. zwischen Wachen und Schlafen nur ein einziger Uebergang, nämlich das Einschlafen, so müßte bald alles einerlei Zustand, den des Schlafes, besitzen. Der Gegensatz des Lebens ist der Tod. Den einen Uebergang, das Sterben, kennen wir. Würde nun kein zweiter Uebergang vom Tode zum Leben stattfinden, so wäre bald alles tot. Notwendigerweise muß also aus dem Tode wieder Leben entstehen. Beim Tode kann nur die Seele lebendig bleiben, weil der Körper sich in seine Teile auflöst und zugrunde geht. Daher ist die Seele unsterblich, sie geht in die Unterwelt.

Und nun die *Beweiskraft* dieses Beweises für die Unsterblichkeit der Seele! Sein Hauptfehler ist folgender: der Satz *«Entgegengesetztes entsteht aus Entgegengesetztem»*, ist eine Folgerung aus der platonischen Ideenlehre, welche in allen Veränderungen etwas Beharrliches vorfindet. Wenn sich bei einem Uebergang nichts erhält, so ist die Kluft zwischen den beiden Gegensätzen ohne Brücke. Was wird

aber nun beim Uebergang aus dem Leben in den Tod und umgekehrt als das Beharrliche vorausgesetzt? Gewiß nur die Seele! Demnach ist das, was bewiesen werden soll, nämlich die Fortdauer der Seele im Obersatz schon als gewiß vorausgesetzt. Der ganze Beweis ist daher nichts, als ein Zirkelbeweis. Dann ist ferner auch der Schluß auf die Notwendigkeit eines zweiten Ueberganges vom Tode zum Leben, weil sonst bald alles tot sein würde, auch nur auf einer Hypothese begründet. Es liegt ihr nämlich die unerwiesene Voraussetzung zugrunde, daß Gott nur eine schon von Anfang an bestimmte Anzahl Seelen geschaffen und auf die Gestirne verteilt habe. Ein solcher Mythos kann doch gewiß nicht als Stütze für einen Beweis gelten.

Dieser erste Beweis für die Unsterblichkeit der Seele ist daher logisch unrichtig und ohne jegliche Beweiskraft. Plato aber nimmt trotzdem an, die Fortdauer der Seele damit genügend bewiesen zu haben. (Forts. folgt.)

Zur Naturgeschichte der Logik.

Von Prof. Dr. Baege.

I.

Die Logik, die Wissenschaft von den Formen des Denkens, gilt als sogenannte *normative* Wissenschaft, d. h. als eine Wissenschaft, die Regeln aufstellt, Vorschriften macht usw. Diese Regeln, d. h. die Denkformen, gelten nun vielfach noch als ein Urbesitz menschlichen Geistes. Zu solcher Auffassung mußte man kommen, weil man nur die *jetzt* gegebenen Denkformen studiert hatte, ohne nach ihrem Ursprung und ihrer Entwicklung zu fragen. Man begnügte sich mit der *Beschreibung* der vorhandenen einzelnen logischen Formen und ihrer äußeren Ordnung. So blieb die Logik auf dem Niveau der einfachen Beschreibung und Systematik, also auf einer primitiveren Wissenschaftsstufe stehen. Erst ganz neuerdings haben einige Forscher angefangen, das Werden und die Entwicklung logischer Denkformen zu untersuchen. Besonders bedeutsam und aufschlußreich erscheinen uns da die Darlegungen des verstorbenen namhaften Naturforschers *H. Potonie*, die wir deshalb auch unseren Betrachtungen zu Grunde legen.

Alle Wissenschaften haben sich so entwickelt, daß erst nach dem *Was?* und später (oft *sehr* viel später) erst die Frage nach dem *Wie?* gestellt wurde. In der Logik hat man die Frage nach dem *Wie?* bis in die neueste Zeit einfach durch die Annahme eines absoluten oder aprioristischen Seins der Denkformen erledigt. Man lehrte, daß die Denkformen der Logik schon vor aller Erfahrung (a priori) vorhanden gewesen seien. Von philosophischer Seite her hat man die Beschäftigung mit der Frage nach dem *Wie?* der Denkformen, nach ihrer Entstehung wiederholt mit der Begründung abgelehnt, daß man, um die Entstehung der logischen Formen zu untersuchen, doch auch wieder die Logik nötig habe, und man könne doch nicht die Logik mit der Logik prüfen. Dieser Einwand sieht recht plausibel aus, erscheint formal logisch völlig richtig und ist doch in Wirklichkeit unberechtigt und falsch; denn *alle* Wissenschaft und Technik ist dadurch zustande gekommen, daß wir die neuen Erfahrungen mit Hilfe unserer älteren und vielfach recht mangelhaften Erfahrungen gebildet haben. Die Entwicklung des Messers vom plumpen Feuersteinsplitter zum Mikrotom, dem feinsten Schneideinstrument, das wir heute besitzen, ist ein Beispiel dafür, wie aus höchst primitiven Anfängen und unter Benutzung von äußerst primitiven Mitteln allmählich doch ein so vollkommenes Instrument, wie es das Mikrotom ist, hervorgehen konnte. Auch die Logik hat sich so allmählich aus der *Erfahrung* herausgebildet und an ihr ständig verbessert und vervollkommenet. Die logischen Denkformen sind nicht ein Urbesitz der Menschheit, sondern ein mühsam erarbeitetes Erbgut vergangener Geschlechter. Sie sind entstanden aus der *Unlogik*, als ein Ergebnis der allgemeinsten der allmenschlichen Erfahrung. Sie stellen die hauptsächlichsten *Denkgewohnheiten* dar. Lediglich dieser Gewohnheitscharakter ist es gewesen, welcher die Gelehrten in den Glauben eingelullt hat, daß die Denkformen uns *absolut* gegeben seien. Etwas Absolutes, d. h. Beziehungsloses, völlig Unabhängiges und *für sich allein* Bestehendes gibt es aber nicht. Also kann es auch keine absolute Grundlage des